

Jónína Leósdóttir

Am liebsten gut

Roman

Aus dem Isländischen von Tina Flecken

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC-N001512

1. Auflage 2011

Titel der Originalausgabe: *Allt fínt... en þú?*

Copyright © Jónína Leósdóttir, 2010

Published by agreement with Forlagið, www.forlagid.is

All rights reserved

Aus dem Isländischen von Tina Flecken

© 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture/Maria Dorner

Autorenfoto: © Bára Kristinsdóttir

Gesetzt aus der Arno Pro und der Clearface Gothic

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04337-2

1

»Ich habe eine Freundin.«

»Oh, wie schön!« Ich versuchte, meinen Ausruf ein wenig mitfühlend klingen zu lassen, obwohl ich fix und fertig war.

»Ich weiß, dass das ziemlich früh ist, aber ... «

Papa spricht langsam und lässt die Sätze gerne ins Leere laufen. Mama, die temperamentvoll und kommunikativ war, hatte nur selten die Geduld, zu warten, bis er zu Ende gesprochen hatte, und sich angewöhnt, seine Sätze zu vervollständigen. Sunna und ich hatten das übernommen, zumal wir drei meistens zu wissen glaubten, was Papa sagen wollte, und es ganz natürlich fanden, ihm die Mühe abzunehmen. Aber jetzt war mir völlig unklar, worauf er hinauswollte.

Ich hielt inne und lehnte mich an die geöffnete Tür des alten grauen Volvos.

»Früh?« Das Wort hallte in der tristen Garage wider.

Papa schien den fragenden Tonfall nicht zu bemerken. Er ließ die letzte schwarze Mülltüte in den Kofferraum fallen, knallte die Heckklappe zu und rieb sich imaginären Schmutz von den Händen. Wie immer war er wie aus dem Ei gepellt. Sein heller Anzug sah tadellos aus, während mein brauner Mantel vor Staub ganz fleckig war. Ich hätte die Tüten nicht über den dreckigen Garagenboden schleifen, sondern sie auf dem Weg vom Aufzug in die Hand nehmen und, so wie er, zweimal gehen sollen.

»Was ist früh?«, wiederholte ich.

Es war ein anstrengender Abend gewesen, und ich sehnte

mich danach, nach Hause zu kommen. Erst der Streit mit Sunna und dann die vielen Müllsäcke. Die großen Tüten, die so widerlich nach Plastik rochen, die Papa und ich mit Klamotten, Schuhen, Handtaschen und Kosmetikkram gefüllt hatten. Ein Sack mit Unterwäsche, Socken, angebrochenen Cremetiegeln und sonstigem Kleinkram war direkt in den Müll gewandert, aber die Tüten im Kofferraum wollte ich mit nach Hause nehmen. Darin befanden sich klassische Kleidungsstücke, Lederjacken und andere Sachen, die für Sunna und mich emotionalen Wert hatten, natürlich alle in Größe 36 oder 38, sodass ich sie nie anziehen könnte. Morgen wollte Papa dann die anderen Tüten, die wir in der Diele gestapelt hatten, zum Roten Kreuz fahren.

Vielleicht würde die gesamte weibliche Einwohnerschaft eines kleinen afrikanischen Dorfes später mal in Mamas Klamotten herumspazieren. Das hätte sie köstlich amüsiert.

Wobei ich ganz Sunnas Meinung gewesen war. Ich fand es auch noch nicht an der Zeit, die Schränke leer zu räumen, und war genauso schockiert gewesen wie sie, als Papa das Thema angesprochen hatte. Trotzdem hatte ich mich mit ihr darüber gestritten, während er geschwiegen hatte. Ich hatte sie darauf hingewiesen, es sei schließlich sein Leben und sein Zuhause. Er könne darüber bestimmen, was in den Schränken liege – und was nicht.

»Dann soll er das doch alleine machen!«, hatte die Schauspielerin mit dramatischer Gestik gerufen und ihre Worte nicht an Papa, sondern an mich gerichtet. »Ich würde nicht im Traum auf die Idee kommen, Mamas Spuren zu tilgen, solange sie noch warm im Grab liegt!«

Daraufhin war meine liebe Schwester hinausgestürmt, hatte mich mit dem Schlamassel alleine gelassen, und das nicht zum ersten Mal.

Wenn Sunna mit Problemen konfrontiert wird, reagiert sie beleidigt und wütend oder fängt an zu heulen. (Auf der Schauspielschule hat sie gelernt, ihre Tränendrüsen perfekt zu beeinflussen.) Wenn das nichts bringt, verlässt sie einfach den Ort des

Geschehens, oft mit lautem Türenknallen, und kommt erst zurück, wenn jemand die Hindernisse aus dem Weg geräumt hat. Das typische, verwöhnte jüngere Kind.

»Es ist ja erst zwei Monate her, seit eure Mutter ...«

Genau das, worauf Sunna auch herumgeritten war. Es sei doch erst ein paar Wochen her, seit Mama so plötzlich verstorben sei. Wir seien alle noch zu erschüttert, um in ihren persönlichen Dingen herumwühlen zu können. Es bestünde ja auch keine Eile, hatte sie gesagt. Papa hätte schließlich genug Platz im Schrank, jetzt, wo er die große Wohnung für sich alleine hatte.

»... aber man hat ja keinen Einfluss darauf, wann so was passiert.«

Wovon sprach der Mann eigentlich? Ich hatte völlig den Faden verloren. Wie hatte dieses Gespräch noch mal begonnen?

»Was meinst du mit >so was<? Was denn?«

»Das habe ich dir doch gerade gesagt. Ich habe eine Freundin.«

Ich habe keine Ahnung, wie ich von Papas Wohnung in der Skúlagata in die Weststadt gekommen bin. Weiß nicht, ob die Schranke der Tiefgarage hochgegangen ist, bevor ich rausgefahren bin, ob ich auf der rechten oder linken Fahrbahn war oder vor roten Ampeln angehalten habe. In unserer Straße Grenime-lur kam ich plötzlich zu mir, im eiskalten Volvo. Ich stand sogar schon in einer schmalen Parklücke, in die ich rückwärts reingefahren sein musste, obwohl ich eigentlich nie irgendwo parke, wenn ich nicht mindestens zwei Autolängen Platz habe.

Ich zuckte zusammen, als jemand an die Scheibe klopfte, direkt neben meinem Gesicht.

»Warum sitzt du hier, ist was passiert?«, fragte Georg, als ich die Scheibe runtergekurbelt hatte. Er trug blaue Plastiksclapp-pen (die mit den kleinen Noppen, die die Fußsohlen massieren und die Blutzirkulation anregen sollen), sodass er den Dreck vom Bürgersteig mit in die Wohnung schleppen würde. Außerdem hatte er schon wieder den schwarzen Pulli mit der gerisse-

nen Naht an, obwohl ihn gebeten hatte, ihn erst wieder anzuziehen, wenn ich das Loch zugenäht hatte.

»Du hast dein Handy auf dem Küchentisch liegen lassen, und in der Skúlagata ist niemand rangegangen«, fuhr er fort, als ich nicht reagierte. »Es ist schon spät. Ist mit deinem Vater alles in Ordnung? Ich hab mir schon Sorgen gemacht.«

»Es ist völlig unnötig, sich um Papa Sorgen zu machen«, platzte ich heraus. »Er hat seine Trauer überwunden!«

Ich kurbelte das Fenster wieder hoch, stieß die verrostete Tür auf und bugsierte mich aus dem Wagen. Mein Gott, wie gerne hätte ich einen Jeep! Es ist einfach viel bequemer, aus einem Auto zu steigen, das ein bisschen höher ist, so wie Sunnas Honda.

Georg, der vor der Autotür zurückgewichen war, schaute mich mitleidig und besorgt an.

»Natürlich hat er seine Trauer noch nicht überwunden, Nína. Man braucht Jahre, um über den Tod des Ehepartners hinwegzukommen.«

Ich habe Georg schon hundertmal gebeten, seine Arbeitsstimme abzustellen, wenn er mit mir redet. Ich kann diesen zuckersüßen, herablassenden Tonfall nicht ausstehen. Auch wenn er Pfarrer ist, heißt das nicht, dass er von allem, was mit dem Tod zu tun hat, mehr versteht als ich. Seine Eltern in den Westfjorden sind putzmunter. Er hat schließlich noch nie seine Mutter verloren.

»Doch, Georg! Er wollte, dass Sunna und ich alles wegschaffen, das an Mama erinnert. Kosmetikkram, Klamotten, Schuhe, Schmuck, alles!«

Ich zeigte mit zitterndem Finger auf den Kofferraum des Volvos, so als läge Mamas entblößte, geschändete Leiche darin.

»Ein Teil davon ist da drin! In Müllsäcken!«

Plötzlich wurde mir furchtbar übel, und meine Knie zitterten. Ich lehnte mich Halt suchend an die verdreckte Rostlaube. Mein Mantel war ohnehin schon schmutzig. Als Georg sah, dass ich zusammensackte, packte er mich um die Taille, aber ich schob

seine Hand schnell runter zu den Hüften. Die Hose, die ich anhatte, saß viel zu eng, und Georg hatte genau an die Fettröllchen über dem Bund gefasst.

Ganz langsam führte er mich zum Haus, über die Stufen vor die Haustür, in den Flur und über die Treppe mit dem faden-scheinigen graublauen Teppich, den ich, wenn ich im Lotto gewinnen würde, noch am selben Tag entsorgen würde. In der Diele wartete Agnes mit strenger Miene, die Hände in die Hüften gestützt, wie die Karikatur einer Furie, die mitten in der Nacht den besoffenen Ehemann in Empfang nimmt. Ihr dickes rotes Haar war auf dem Hinterkopf zu einem tantenhaften Knoten gesteckt, und sie trug ein geblühtes Kleid, das aussah, als wäre es aus einer alten Gardine genäht. Geschmacklos, die heutige Mode. Das Einzige, was fehlte, war ein Nudelholz.

»Wofür hast du eigentlich ein Handy, Mama? Du vergisst es ständig. Und Opa hört das Telefon schon längst nicht mehr, verbietet mir aber trotzdem, den Klingelton lauter zu stellen. Ihr seid un-mög-lich!«

Meine Tochter fuchtelte wild mit den Händen. »Warum warst du denn so lange weg?«

Den ganzen Abend hatte ich mich darauf gefreut, nach Hause zu kommen und mit einem großen Glas Rotwein auf das schöne, weiche Sofa zu sinken, das wir letztes Wochenende zu einem Schnäppchenpreis erworben hatten. Dort wollte ich schweigend sitzen und nachdenken. Trinken und denken, nicht reden. Und am allerwenigsten mit Agnes, die so aufbrausend und aggressiv war, dass ich mir langsam Sorgen machte. Sollte die Pubertät mit zwanzig nicht langsam vorbei sein?

»Ich musste deinem Großvater ein bisschen helfen«, sagte ich und begann, meinen Mantel aufzuknöpfen.

»Wie lange willst du eigentlich noch für ihn putzen und einkaufen? Opa hat genug Geld, um sich eine Putzfrau zu leisten.«

»Oder einen Mann, Agnes. Warum nicht einen Putzmann?«

Mama war eine treibende Kraft in der Frauenpartei gewesen, aber ihr Sinn für Gleichberechtigung schien sich nicht auf ihre

Namensvetterin übertragen zu haben, trotz ihres unerschütterlichen Glaubens an »die jungen Frauen«, die sich kein dummes Geschwätz mehr bieten lassen würden.

Agnes' Gesichtszüge wurden für einen Moment weicher.

»Wow, das hätte Oma cool gefunden. Einen Putzmann!«

Ich weiß nicht, was über mich kam. Eigentlich hatte ich mit der Freundinnengeschichte warten wollen, bis Georg und ich allein waren. Doch Agnes' Worte setzten irgendeinen Hebel in Gang, was dazu führte, dass ich, ohne nachzudenken, den Mund aufmachte und zischte: »Wobei das Putzen kein Problem mehr sein dürfte. Darum kümmert sich wohl in Zukunft seine Geliebte. Und glaub mir, Agnes, ich habe große Zweifel, dass Mama das cool gefunden hätte.«

»Seine Geliebte?«, echoten Vater und Tochter im Chor.

Meine Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, als mir das rausgeplatzt war, und nun hinderte mich ein großer Kloß im Hals daran, weitere Auskünfte zu geben. Wobei ich natürlich auch gar nicht mehr wusste.

Mein Mantel glitt zu Boden, und ich ließ ihn in der Diele liegen. Morgen würde ich ihn sowieso in die Reinigung bringen. Georg dirigierte mich ins Wohnzimmer, indem er seine flache Hand auf meinen Rücken legte, natürlich genau auf die Wulst unterhalb des BHs. Er hat ein untrügliches Talent, mich genau an den Stellen zu berühren, an denen ich auf keinen Fall berührt werden will. Wer Figurprobleme nicht kennt, versteht nicht, wie sich eine Frau mit überflüssigen Pfunden fühlt. Eine Frau, die überdies auch noch vor ein paar Jahren dahintergekommen ist, dass ihr Mann eine Affäre mit einem Superweib hatte. Das sollten wir dabei nicht vergessen.

»Ich hole die Tüten aus dem Wagen, und dann reden wir darüber«, sagte er und stopfte mir ein Kissen in den Rücken. »Agnes bringt dir ein Glas Sherry.«

Sherry? Ich wollte keinen Sherry! Mir war noch nicht mal bewusst, dass wir Sherry im Haus hatten. Aber es musste noch ein Kanister Rotwein im Schrank sein, der Rest von der Abitur-

feier. Lieber Gott, lass Georg den Rotwein nicht ausgetrunken haben.

Agnes verzog sich, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass aus mir nichts Weiteres über die angebliche Liebesbeziehung ihres Opas herauszukriegen war. Ich hatte wahnsinnige Angst, dass sie sofort auf Facebook etwas schreiben würde, das Sunna anschließend lesen könnte. Aber ich musste in Ruhe nachdenken, und wenn ich versucht hätte, Agnes irgendwelche Vorschriften zu machen, hätte das nur weiteren Ärger nach sich gezogen. Daher bat ich den Allmächtigen im Stillen, dafür zu sorgen, dass meine Tochter keine Meldungen über intime Familiengeschichten ins Internet stellte.

(Auch wenn ich gewisse Zweifel an der Existenz Gottes habe, übertrage ich ihm alle möglichen Aufgaben – falls er doch existiert, kann er schließlich seine speziell ausgebildete Engleinsatztruppe losschicken, um die Hausschlüssel zu suchen oder in der Disko auf Agnes aufzupassen.)

»Jetzt erzähl mir noch mal, was dein Vater genau gesagt hat«, forderte Georg mich auf, nachdem er sich zu mir gesetzt und sich aus Solidarität auch einen Rotwein eingekauft hatte.

»Pass auf, dass du diesen Pulli nicht morgen auf der Arbeit trägst.«

»Was?« Er starrte mich an, als hätte ich Chinesisch gesprochen.

»Wegen des Lochs, weißt du nicht mehr? Ich hätte die Naht schon längst ... «

»Nina! Wir reden über deinen Vater, darüber, was er gesagt hat.«

Georg kann es nicht ausstehen, wenn ich auch nur ein bisschen vom Thema abweiche. Dann verliert er direkt den Faden.

»Ach ... nur, dass er eine Freundin hat.«

Gedankenverloren zog Georg meine Füße auf seinen Schoß und begann, meine Zehen zu massieren.

Himmel, er hatte immer noch die graue Anzughose an, die er

bei der Arbeit trug. Und ich hatte ihn bestimmt schon hundertmal gebeten, abends eine Jeans oder eine Cordhose anzuziehen ... tja, oder seine Anzughose selbst zu bügeln.

»Eine Freundin muss ja nicht gleich eine Geliebte sein«, sagte er und schaute mich forschend an.

Es gefiel mir, dass er meine Füße berührte. Ich habe schlanke Beine, und da ich nie enge Schuhe trage, sind meine Zehen nicht zusammengequetscht wie bei den Frauen, die ihre Schuhe eher nach dem Aussehen als nach der Bequemlichkeit aussuchen. Ich machte mir zwar Gedanken über möglichen Fußschweiß, aber Männer sind ja nicht so geruchsempfindlich wie Frauen. Außerdem hatte Georg sich selbst für diese Fußmassage entschieden. Niemand zwang ihn, meine Füße auf dem Schoß zu haben.

»Er meinte nicht Freundin-Freundin, sondern Geliebte-Freundin«, antwortete ich verdrossen.

»Könnte das nicht eine Überinterpretation sein?«

»Nein, er hat gesagt, dass man keinen Einfluss darauf hat, wann so was passiert. So hätte er sich nicht ausgedrückt, wenn es sich um eine normale Freundschaft handeln würde.«

»Warum habt ihr ihn nicht weiter ausgefragt, wenn er die Sache schon selbst angesprochen hat?«

»Ach, du weißt doch, wie er ist. Man muss ihm alles aus der Nase ziehen.«

»Sunna kriegt doch sonst immer alles raus, was sie wissen will.«

»Sunna war schon längst weg.«

Georgs Gesicht verhärtete sich, und in seinen Mundwinkeln bildeten sich vertraute Fältchen.

»Verstehe«, sagte er nach einer langen Pause. »Hat sie dich etwa alleine mit deinem Vater die Sachen sortieren lassen?«

Er stöhnte, als ich nicht antwortete.

»Es ist mir völlig schleierhaft, warum du Sunna dieses Verhalten durchgehen lässt. Sie ist ... wie alt? Fünfunddreißig und verhält sich wie ein Kind.«

Warum musste er dieses Thema anschneiden? Eigentlich hatte

ich selbst vorgehabt, Sunna unschwesterliches Verhalten vorzuwerfen. Georg sollte meiner Kritik zustimmen und sich mit mir solidarisieren, aber nicht damit anfangen. Wenn er meine Schwester zuerst kritisierte, hatte ich immer das Gefühl, sie zu verteidigen zu müssen.

»Im Grunde war ich ja genau ihrer Meinung«, murmelte ich zerknirscht, weil ich gezwungen war, die Seite zu wechseln. »Ich fand es auch zu früh, die Schränke auszuräumen. Papa hat ja keine Platzprobleme.«

»Das ist keine Entschuldigung dafür, dass sie dich alles alleine machen lässt. Wie weit muss sie eigentlich noch gehen, bis du sie in ihre Schranken verweist?«

»Du weißt doch, wie sensibel sie ist, Georg.«

»Arbeits scheu und selbstsüchtig trifft es eher.«

Aber ich hatte jegliches Interesse daran verloren, mich mit ihm über Sunna zu streiten. Mir war ein Licht aufgegangen. Ein intensives Licht, das einen sehr unangenehmen Gedanken beleuchtete, der lange in einem dunklen Winkel meines Gehirns gelegen hatte, mir aber jetzt unausweichlich ins Bewusstsein stach.

»Georg«, sagte ich mit zitternder Stimme und reckte mich nach dem Rotweinglas, »kann es sein, dass ... ? Glaubst du, dass es möglich ist, dass ... ?«

Er schaute mich fragend an.

»Habe ich Papa geholfen, um Platz für eine andere Frau zu schaffen?«

»Fantasierst du dir da nicht was zusammen?«, fragte er zurück, aber ich merkte, dass er die Vermutung gar nicht so abwegig fand.

»Nein, ich bin mir fast sicher.« Mein Gesicht wurde ganz heiß. »Er hat mich durch diese Hölle gehen lassen, mich sämtliche Dinge von Mama in stinkende Tüten stecken lassen, damit seine verdammte Geliebte einziehen kann!«

Im selben Moment, als ich Geliebte sagte, zersplitterte mein Weinglas. Ich musste es zerdrückt haben. Blut und spanischer

Merlot tropften von meiner Hand, und mein Hosenbein war triefnass, aber ich spürte nichts. Erst, als ich den dunklen Fleck auf dem hellbraunen Sofa sah, dem bis zu dem jetzigen Zeitpunkt noch ein Ledergeruch angehaftet hatte, war es, als würden sich Glassplitter in mein Herz bohren. Ich gab einen jammervollen Laut von mir und brach in Tränen aus.

Ich weinte, während Georg die Scherben aus meiner weichen Handfläche zupfte und die Wunde mit Alkohol desinfizierte. Weinte, als er meine Hand mit einem sauberen Küchentuch verband, mir die nasse Hose aus- und eine gestreifte Schlafanzughose anzog, und weinte noch lange weiter, als meine Hand schon längst nicht mehr wehtat.

Unser einziges hübsches Möbelstück war jetzt versaut und hässlich, so wie die gesamte Wohnungseinrichtung. Das neue Sofa, das wir noch ein halbes Jahr abbezahlen mussten, war das erste Opfer.

2

Wer war diese Freundin von Papa und in welcher Phase befand sich ihre Beziehung? Ich zerbrach mir bis zum Morgen darüber den Kopf, während Georg neben mir schnarchte. Drehte mich von der linken Seite auf die rechte und wieder zurück, stundenlang, abgesehen von drei Abstechern in die Küche, wo ich jede Menge ungesundes Zeug in mich hineinstopfte, ohne mir die Zeit zu nehmen, es auf einen Teller zu legen, mich hinzusetzen, eine Kerze anzuzünden oder sonst etwas zu tun, das meiner Gier einen zivilisierten Anstrich verliehen hätte. Ich schaufelte einfach Schokoladenkekse, ein Erdnussbutter sandwich und Marmorkuchen in mich hinein, während ich mitten in der Küche stand, als hätte ich Angst, den Bus zu verpassen.

Doch der Zucker und das Fett verschafften mir keine Befriedigung, geschweige denn Ruhe vor den unangenehmen Gedanken an Papa. Der hatte uns ganz schön was vorgegaukelt! Er hatte brillant den einsamen Witwer gespielt und war dabei offenbar die ganze Zeit auf Freiersfüßen gewandelt. »Still und heimlich«, dachte ich und leckte mir Erdnussbutter von der Oberlippe, »wie der Wolf im Schafspelz.«

Wie hatte er es nur geschafft, uns so zu hintergehen? Meines Wissens war sein Leben in den Wochen nach Mamas Tod erschreckend ereignislos verlaufen. Wir hatten uns schon Sorgen gemacht, weil er so lethargisch war und so viel Zeit alleine zu Hause verbrachte. Jedes Mal, wenn ich bei ihm vorbeischaute, saß er entweder wie versteinert im Sessel und starrte durchs

Fenster auf die Hänge der Esja oder lag starr unter der Fleece-
decke auf dem Sofa. Und Georg, Sunna und Agnes erzählten
dasselbe. Wenn sie Papa besuchten, war er immer alleine.

»Er liest noch nicht mal mehr Zeitung«, hatte Sunna noch
vor ein paar Tagen erzählt. »Die stapeln sich schon auf dem Kü-
chentisch. Ich bin mir sicher, dass er in den letzten zwei Mona-
ten noch keine einzige Zeitung weggeschmissen hat.«

Meine Schwester muss immer alles übertreiben.

»Ich bringe alle zwei Wochen Zeitungen und Wurfsendungen
für ihn zum Papiercontainer«, teilte ich ihr mit, vor allem, um
sie daran zu erinnern, dass ich mich alleine darum kümmerte,
die Wohnung einigermaßen in Schuss zu halten. Wir hatten ei-
gentlich vereinbart, uns in den ersten Wochen mit dem Aufräu-
men und Putzen abzuwechseln. Wobei Sunna recht hatte: Papa
hatte weder die Energie, Zeitung zu lesen, noch das Radio ein-
zuschalten.

Sunna tat so, als verstehe sie die Anspielung nicht.

»Die Tage ziehen sich für ihn bestimmt furchtbar in die
Länge«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme, als wäre der
Mann dazu gezwungen, von morgens bis abends untätig dazu-
sitzen, und als würde man ihm zudem auch noch den Zugang zu
den Medien verwehren.

»Er versucht aber auch gar nicht, sich die Zeit zu vertreiben«,
stieß ich hervor. »Er könnte alles Mögliche machen, wenn er
nur wollte.«

Selbstverständlich hatte ich damit keine Frauengeschichten
gemeint. Auch wenn Papa ein gestandenes Mannsbild ist, war
ich davon ausgegangen, dass sich bei einem Siebzigjährigen in
den ersten Wochen nach dem Tod seiner Ehefrau unterhalb der
Gürtellinie nicht viel tat.

Papa hatte die Frau jedenfalls nicht im Supermarkt kennege-
lernt, das war klar. Er aß meistens bei uns oder bei Sunna zu
Abend, und wenn ich samstags bei ihm putzte, füllte ich sei-
nen Kühlschrank mit den notwendigsten Lebensmitteln für die

kommende Woche. Daher wusste ich zufälligerweise genau, dass Papa seit Mamas Tod noch nicht mal eine Dose Pastete gekauft hatte.

Die Golfsaison hatte zwar begonnen, aber trotz mehrmaliger Aufforderung war er den ganzen Mai nur einmal Golf spielen gewesen. Die Frau war also bestimmt keine Golferin. Mir fiel nichts anderes ein, als dass sie eine Zeugin Jehovas oder eine Mormonin sein musste, die es geschafft hatte, in seine Wohnung einzudringen. Oder ein verspäteter Weihnachtsengel, der einfach so durch den Schornstein geplumpst war.

Es war zumindest sonnenklar, dass die Frau hinter Papa her gewesen war und nicht er hinter ihr. Aber Beziehungen entwickeln sich nun mal nicht einseitig. Wie konnte das so schnell passieren, ohne dass die Familie Wind davon bekommen hatte?

Je länger ich mich herumwälzte und mir den Kopf zerbrach, desto wütender wurde ich auf mich selbst. Wenn ich meine Emotionen unter Kontrolle gehabt und wie ein erwachsener Mensch mit Papa geredet hätte, würden mir jetzt nicht diese unzähligen Fragen durch den Kopf gehen und ich hätte andere Antworten als die, die ich mir da ausmalte, am Rande des Wahnsinns und völlig hysterisch, mitten in der Nacht.

Die einzige weibliche Person, von der ich wusste, dass sie in den letzten zwei Monaten regelmäßig Kontakt zu Papa gehabt hatte, war Tante Fanney. Es würde einiges erklären, wenn sie diese neue Frau wäre. Fanney war seit über vierzig Jahren Pappas Schwägerin, sodass es zumindest eine gewisse gemeinsame Grundlage gab. Weitere Anhaltspunkte für diese Vermutung hatte ich jedoch nicht.

Fanney war Papa immer ein bisschen auf die Nerven gegangen, auch wenn er versucht hatte, sie Mama zuliebe zu ertragen. Es war höchst unwahrscheinlich, dass er sich plötzlich unsterblich in sie verliebt hatte, und noch unwahrscheinlicher, dass er sie als Freundin bezeichnen würde, als handele es sich um eine völlig fremde Person. Tief im Inneren mochte er Fanney bestimmt, aber zwei unterschiedlichere Menschen konnte man auf

dieser Welt kaum finden. Er war sehr gut aussehend und zurückhaltend, und sie ähnelte einem Trollweib, sowohl äußerlich als auch in ihrem ganzen Auftreten.

Fanney ist auf vielerlei Weise eine extreme Ausgabe von Mama. Sie ist noch größer und grobknochiger, hat noch röttere Haare, noch mehr Sommersprossen und ein noch schrilleres Lachen. Und obwohl Mama immer ziemlich rebellisch war, hat Tante Fanney noch ungewöhnlichere Wege im Leben eingeschlagen. Als Mama sich in der Frauenpolitik engagierte, war ihre Schwester zum Beispiel Vorsitzende des Vereins der Hexen und Magier, und Fanneys Geschäftsideen waren wesentlich revolutionärer als sämtliche Kleinstfirmen, die Mama je gegründet und aus Langeweile wieder abgestoßen hatte.

»Wir sind viel zu eigenständig, um für jemanden zu arbeiten und uns an irgendwelche bescheuerten So-läuft-das-eben-bei-uns-Regeln zu halten«, hatten die beiden Schwestern oft über sich selbst gesagt. Wobei das, was sie als Eigenständigkeit bezeichnet hatten, natürlich nur ein höfliches Wort für Herrschsucht und Respektlosigkeit war.

Mama stürzte sich unter anderem in die Leitung einer Strickstube, den Import von indischem Tee, einen Fischgerichte-Lieferservice, das Entwerfen von Kunstgegenständen aus Fischgräten (parallel zu dem Lieferservice) und einen Verlag für Lyrik. Alles relativ bodenständig. Fanney betrieb hingegen eine Ehevermittlung, importierte Wundertropfen aus China und leitete alle möglichen Kurse für Menschen auf dem Selbstfindungstrip. Parallel dazu arbeitete sie als Wahrsagerin und malte potthässliche Blumenbilder, von denen sie behauptete, sie hätten einen heilenden Einfluss.

Obwohl Fanney im Rentenalter ist, betätigt sie sich immer noch als Wahrsagerin und malt mit ungebrochenem Eifer. Die Leute strömen scharenweise in ihr kleines Haus in Hveragerði, und obwohl die allermeisten nur hineingehen, um sich die Zukunft vorhersagen zu lassen, kommen erstaunlich viele mit einem Gemälde wieder heraus. Tante Fanney hört einfach nicht hin,

wenn die Leute Einwände haben. Daher hätte sie Papa möglicherweise rumkriegen können, wenn sie es darauf angelegt hätte. Oder konnte es sein, dass es ihm einfach zusagte, von einer weiteren energischen rothaarigen Frau bevormundet zu werden?

Nein, wie sehr ich mich auch bemühte und versuchte, mir etwas einzureden – es passte einfach nicht. Papa konnte sich nicht in Tante Fanney verliebt haben. Es musste eine andere sein. Aber wer?

Mein Herz setzte für ein paar Schläge aus, als mich ein brandneuer Verdacht beschlich. Was, wenn diese Geliebte gar nicht neu war? Was, wenn er schon seit Jahren ein intimes Verhältnis mit einer Unbekannten hatte? Das würde den fortgeschrittenen Stand der Beziehung erklären, obwohl Mama erst so kurz tot war.

Vor vierundzwanzig Stunden hätte ich die Vorstellung albern gefunden, dass mein Vater, dieser gewissenhafte, höfliche Mensch, seine Frau betrogen haben könnte. Aber ich bin schon mal von einem Mann enttäuscht worden, dem ich vertraut hatte und den ich in- und auswendig zu kennen glaubte. Vielleicht war Papa ja in Georgs Fußstapfen getreten.

Nachdem mir Ehebruch in den Sinn gekommen war, spann ich die Geschichte weiter. Vielleicht hatte Mama davon gewusst. Der Schmerz über den Betrug hatte sie womöglich sogar in den Tod gerissen. Sie war schließlich erst fünfundsechzig gewesen. Das war doch kein Alter! Und wenn sie aufgrund der Belastung in ihrer Ehe so plötzlich gestorben war ... hatte sich Papa dann nicht sozusagen des Mordes schuldig gemacht?

Ich merkte, dass diese Theorie etwas zu weit ging. Dennoch erzählte ich sie Georg, als der gegen vier Uhr aufwachte und pinkeln ging, vor allem, weil ich hören wollte, wie sie laut ausgesprochen klang.

»Meine liebe Nína«, stöhnte er.

Diese drei Worte waren so bedeutungsschwanger, dass ich sie nach zwanzig Beziehungsjahren mühelos interpretieren konnte.

»Ich weiß«, murmelte ich und wusste, dass er den Subtext ebenfalls auswendig konnte: Ich kann doch nichts dafür, dass ich eine so lebhaftere Fantasie habe.

»Die Ehe deiner Eltern war wirklich gut«, fuhr Georg mit schlaftrunkener Stimme fort. »Das weißt du genauso gut wie ich. Und deine Mutter war letzten Winter doch noch so fröhlich, erinnerst du dich nicht mehr? Deine Schwester und du dachtet, sie würde vor Langeweile sterben, wenn sie aufhört zu arbeiten, und dann hat sie es in vollen Zügen genossen.«

Warum musste er unbedingt diese Formulierung wählen?

»Aber sie *ist* gestorben«, sagte ich anklagend, als wäre das seine Schuld. »Vielleicht auch vor Langeweile«, fügte ich hinzu, als von der anderen Bettseite keine Reaktion kam.

Erneutes Stöhnen. Diesmal besagte es, dass es keinen Zweck hatte, mit mir zu reden, wenn ich in dieser Stimmung war.

Aus Protest drehte ich Georg den Rücken zu, dachte aber weiter darüber nach, was er gesagt hatte. Natürlich stimmte es, dass Papa und Mama glücklich gewirkt hatten. Aber was wusste man schon über die Beziehung anderer Leute? Schließlich hatte auch niemand mitbekommen, als es vor sechs Jahren in unserer Ehe gekriselt hatte. Noch nicht mal ich selbst.

Georg hatte es nicht geschafft, die Ehebruchtheorie im Keim zu ersticken. Im Gegenteil. Ich wurde mir mit jeder Minute sicherer, dass Papa eine Geliebte hatte, die in den nächsten Tagen bei ihm einziehen würde. Nur das konnte erklären, warum er es so furchtbar eilig hatte, Mamas Klamotten aus dem Schrank und ihre Kosmetiksachen aus dem Bad zu verbannen. Eine neue Frau betrat mit Sack und Pack die Bühne – und bestimmt nicht mit schwarzen Mülltüten.

Ich spürte, wie mein Blutdruck bei der Vorstellung von Papa mit einer neuen Frau im Arm in die Höhe schoss. Eine Frau, die in der Skúlagata alles bestimmen würde. Das war eine unerträgliche Erniedrigung für Mama, und ich würde diese Frau nie, nie, nie akzeptieren!

Ein bedenklich schneller Puls pochte in meinen Schläfen,